

unter feinen Umständen wegbleiben, umgeändert muß es aber werden, die letzte Hälfte ganz. Gründe dafür sind folgende: Mit der „Klage“ schließt das Ding nicht befriedigend ab; es muß zu Ende ein höherer Gesichtspunkt gewonnen werden, von dem aus man das Ganze überblickt, und diesen finde ich in der von einem Verbrechen gequälten Seele Johannis, der dadurch und durch zehnjähriges bewegtes Leben in einem freien Staat einen freieren Blick in menschliche Verhältnisse gewonnen hat. In einem solchen Gemüte, wie ich es zu schildern versucht habe, stellt sich die Reue sobald nicht ein, darum nichts von Reue, die ja auch das Verbrechen als ein fluchwürdiges darstellen würde, da es ja doch eigentlich nur Selbsthilfe eines zur Verzweiflung getriebenen Mannes war. Aber die Liebe darf nicht in ihm untergegangen sein, sie muß ihn dem Galgen entgegen zu seinem und Mariekens Kinde treiben, sie muß in ihm den heißen Wunsch entstehen lassen, daß seine That, die ihm für alle Zeiten Glück und Ruhe geraubt hat, nicht nutzlos geschehen sei, daß sie seinem Kinde zu Gute komme, daß dieses in einem Lande leben möge, wo solche Gesetzgebung nicht gilt. Auf diese Weise habe ich denn den höheren Gesichtspunkt gewonnen; Johann ist nicht mehr Individuum, sondern der Repräsentant einer ganzen Klasse, aller Auswanderer, die aus Liebe zu ihren Kindern Vaterland und alles verlassen. Diese Klasse ist größer, als man glaubt. Als Gegensatz von ihm dient mir Daniel, der, allein stehend, längst in Zufriedenheit und Ergebung mit sich abgeschlossen hat und in stiller Frömmigkeit sein Leben zu beschließen wünscht. Für beide wird der Leser sich interessieren und wird bei sich die Frage zu entscheiden haben, ob es besser ist, demütig zu dulden oder thätig zu handeln, — selbst in den Augen der Welt ein Verbrechen zu begehen. Das meine Ansicht und meine Gründe! Das Lyrische des Schlusses muß sehr gemindert werden, und nur die allerletzten Verse dürften vielleicht stehen bleiben. Es ist ein Drama und muß ein Drama bleiben; aber mit der poetischen Gerechtigkeit soll es sein Bewenden haben, und wenn auch alle Schwestern und Nichten sie wünschten. Diesen freundlichen, rosenwangigen und mitleidsvollen Kritikern sagen Sie gefälligst in Johannis und meinem Namen unseren tiefgefühlten Dank, aber wir könnten's nicht billiger machen; Johann setzt hinzu, er wolle bloß seinen Jungen haben und frage gar nichts nach dem christlich-germanischen Staate mit seinen Konsequenzen und Poenitenzen. Leider muß ich gestehen, daß der Bengel, obgleich mein nächster Angehöriger, den Damen gegenüber wenig Lebensart hat, und wenn ein tiefer Büchling und die romantischste Versicherung gänzlicher Hingebung in die sonstigen Wünsche der Damen von meiner Seite die Sache wieder ins gleiche bringen könnte, so würd' ich selbst „bei die Hiß“ mich zu solcher, leider nicht in meiner Natur liegenden Anstrengung hinreißen lassen.“

Damit hatte es sein Bewenden; konsequent führte der Dichter nach den oben entwickelten Grundsätzen seine Schöpfung zu Ende, hat aber späterhin das Lyrische Element in beiden Schlußkapiteln gefürzt. Mit seinem Herzblut im Interesse der Teil der Reuter-Korrespondenz mit Th. Kunike werde ich bei anderer Gelegenheit Mitteilungen machen.